

SARAH SAXX

My
Christmas
Wish

LAGO

SARAH SAXX

My Christmas Wish

SARAH SAXX

My Christmas Wish

LAGO

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@lago-verlag.de

Originalausgabe

1. Auflage 2021

© 2021 by LAGO Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Jil-Aimée Bayer

Umschlaggestaltung: Manuela Amode

Umschlagabbildung: Shutterstock.com/Anastasia Panfilova, Mnsty
studioX, jottaonni

Layout und Satz: inpunkt[w]o, Haiger | www.inpunktwo.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

eBook by tool-e-byte

ISBN Print 978-3-95761-208-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95762-298-3

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95762-299-0



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.lago-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Playlist

Holy - Justin Bieber feat. Chance The Rapper

Loneliest Time Of Year - Mabel

I'll Be Home For Christmas - From The Kacey Musgraves
Christmas Show - Kacey Musgraves, Lana Del Rey

Jingle Bells - Bethany Joy

Angels We Have Heard On High - Lindsey Stirling

Driving Home For Christmas - Chris Rea

Oh Holy Night - Recorded at Metropolis Studios, London -
Nina Nesbitt

Grown-Up Christmas List - Jordan Smith Snow - Bethany
Joy

Amazing Grace (My Chains Are Gone) - Pentatonix

I'll Be Home - Meghan Trainor

O Come, All Ye Faithful - Mat and Savanna Shaw

My Only Wish (This Year) - Britney Spears

My Christmas With You - Bethany Joy, Anthony Evans

I Need You Christmas - Jonas Brothers

Merry Christmas, Darling - Timi Dakolo, Emeli Sandé

Let It Snow! Let It Snow! Let It Snow! - Rod Stewart, Dave
Koz

Listen - Bethany Joy, Maria Rose

Hallelujah - Mat and Savanna Shaw, Stephen Nelson

Auch zu finden auf Spotify unter *My Christmas Wish - by Sarah Saxx*

*Für meine Omi -
ich vermisse dich so sehr, jeden Tag.
Du wirst immer einen ganz besonderen Platz in meinem
Herzen haben.*

Inhalt

Kapitel 1 - Lydia

Kapitel 2 - Lydia

Kapitel 3 - Shawn

Kapitel 4 - Lydia

Kapitel 5 - Lydia

Kapitel 6 - Shawn

Kapitel 7 - Lydia

Kapitel 8 - Shawn

Kapitel 9 - Lydia

Kapitel 10 - Lydia

Kapitel 11 - Lydia

Kapitel 12 - Shawn

Kapitel 13 - Lydia

Kapitel 14 - Lydia

Kapitel 15 - Shawn

Kapitel 16 - Lydia

Kapitel 17 - Lydia

Kapitel 18 - Shawn

Kapitel 19 - Lydia

Kapitel 20 - Lydia

Kapitel 21 - Lydia

Kapitel 22 - Shawn

Kapitel 23 - Lydia

Kapitel 24 - Shawn

Kapitel 25 - Lydia

Kapitel 26 - Lydia

Kapitel 27 - Shawn

Kapitel 28 - Lydia

Kapitel 29 - Shawn

Kapitel 30 - Lydia

Kapitel 31 - Shawn

Danke

Schokoladencreme-Plätzchen



Kapitel 1 - Lydia

»Setzt euch! Wir können gleich mit dem Essen anfangen.« Mom eilte mit der letzten Schüssel aus der Küche, an den Bildern vorbei, die sie extra für Thanksgiving aufgehängt hatte. Tim und ich hatten sie im Laufe der Jahre in der Schule gebastelt, und Mom dekorierte mit ihnen seitdem einmal im Jahr unser Zuhause. Noch heute musste ich schmunzeln, wenn ich die Handabdrücke sah, die wir zu Truthähnen umgestaltet hatten, und die gepressten bunten Blätter, die in Folien verschweißt als Mobiles von der Decke baumelten und mich an lustige Schulstunden erinnerten.

»Schon wieder gerösteten Rosenkohl?« Mein kleiner Bruder rümpfte die Nase, als sie das Gemüse vor uns abstellte.

»Heute ist Thanksgiving, Timothy. Deine Mutter ist für dieses Essen stundenlang in der Küche gestanden. Zudem verbiete ich mir Beschwerden über die Speisen, für die wir am heutigen Tag dankbar sind.« Dad schaute ihn streng an.

»Ich bin ja auch dankbar – für den Truthahn mit Preiselbeersöße und für den Kürbiskuchen. Aber Rosenkohl müsste eigentlich vom Speiseplan verbannt werden. Sorry, Mom.«

Sie hob eine Augenbraue. »Du wirst ihn trotzdem essen.« Damit war die Diskussion beendet, das wusste er so gut wie ich.

Ich goss Rotwein in drei Gläser, während Tim leise vor sich hin brummte und uns Wasser einschenkte.

Dad griff nach dem Tranchiermesser und begann damit, den Truthahn aufzuschneiden, als wir schon mal unsere Teller mit den Beilagen beluden. Keine Ahnung, wer das alles essen sollte. Ich sah mich bereits mit mehreren Reste-Portionen das Haus verlassen, was keineswegs von Nachteil war, da ich in den nächsten beiden Tagen kaum Zeit haben würde, mir was zu kochen, geschweige denn einzukaufen. Morgen und übermorgen würde ich im Spielzeugladen arbeiten müssen – und das war am Black-Friday-Wochenende jedes Jahr die Hölle.

»Lydia, möchtest du heute als Erste sagen, wofür du dankbar bist?« Mom schaute mich abwartend an, nachdem wir unsere Teller gefüllt hatten – Timothy hatte den vollsten, wenn auch nur mit einer Kugel Rosenkohl. Er wusste schon, wie er alle austricksen konnte. Ich hatte ihn bereits öfter dabei ertappt, wie er das Gemüse wieder unbemerkt in die Schüssel zurückwandern ließ, und ich war gespannt, wann es heute so weit sein würde.

Mein Blick huschte zu Dad, der normalerweise immer die ersten Dankesworte sprach. Doch er schmunzelte nur und nickte mir ermutigend zu.

»Okay, gut. Also ... ich bin dankbar, dass ich heute hier sein kann, obwohl ich morgen arbeiten muss.«

Timothy schnaubte auf, als würde er sich ein Lachen verkneifen.

Idiot. Der sollte erst mal die Highschool beenden und dann schauen, wie er neben einem Studium Geld verdiente und alles unter einen Hut brachte.

»Und ich bin dankbar, dass wir alle gesund sind und es Tante Carol wieder besser geht«, fuhr ich fort. Sie wurde vor wenigen Tagen an der Bandscheibe operiert und befand sich zum Glück auf dem Weg der Besserung. Mom nickte mir lächelnd zu und wandte sich an Timothy.

»Ich bin dankbar, dass ich es dieses Jahr ins Basketballteam geschafft habe. Und dass ich beim letzten Englischtest nicht der Schlechteste in der Klasse war.«

»Das ist nichts, wofür man dankbar sein muss. Das hast du wie immer selbst in der Hand«, brachte sich Dad mit

mahnendem Blick ein, doch mein Bruder ließ sich davon nicht beeindrucken. »Oh, und ich bin froh, dass das neue *Assassin's Creed* schon am Erscheinungstag angekommen ist. Alfie musste ganze zwei Wochen länger warten.«

Mom runzelte die Stirn, ging aber nicht näher darauf ein. »Ich bin dankbar, dass ihr alle hier seid. Dass wir letztes Jahr Weihnachten noch gemeinsam mit Grandma feiern konnten und dass wir alle gesund sind.«

»Das hat Lydia schon gesagt«, warf Tim ein.

Dad schüttelte den Kopf. »Deshalb darf deine Mutter doch auch dafür dankbar sein.«

»Ich dachte, man muss sich immer was Neues ausdenken ...«, brummte mein Bruder frustriert. Als ob er irgendwas von dem, was ich gesagt hätte, ebenfalls hätte ansprechen wollen.

»Man soll sich nichts ausdenken, sondern sich darauf besinnen, was einem wichtig ist und war. Aber das scheinst du mit deinen sechzehn Jahren immer noch nicht verstanden zu haben«, stichelte ich.

»Kinder, nicht streiten. Nicht heute«, bat Mom streng. »John, du bist dran.«

Dad schaute uns der Reihe nach an. »Ich bin dankbar, dass ich mit euch heute dieses Fest feiern kann.«

»Wieso? Hatten Mom und du Streit? Hat sie dich rausgeschmissen und wir wissen noch nichts davon?«

»Halt die Klappe, du Idiot«, zischte ich in Tims Richtung und trat unter dem Tisch mit dem Fuß gegen sein

Schienbein.

»Nein, aber wie du dich vielleicht erinnern kannst, hat meine Firma in diesem Jahr mehrere Arbeitsplätze abgebaut. Meine Stelle war ebenfalls im Gespräch und es hat einige im Einkauf getroffen. Aber ich hatte Glück und darf weiterhin für Meyer's & Co. arbeiten.«

Tim senkte betreten den Blick. »Ah ja, da war was ...«

Viele von Dads ehemaligen Kollegen aus dem Chemiekonzern hatten Schwierigkeiten, einen neuen Job zu finden, und einige waren heute noch auf Arbeitssuche oder mussten einen gewaltigen finanziellen Rückschritt machen.

»Ich bin dankbar, dass du mich nach fast dreißig Jahren immer noch liebst«, fuhr Dad fort und schenkte Mom ein zärtliches Lächeln, das sie erwiderte. »Und ich bin dankbar, dass Misses Coles dieses Jahr auf ihre penetrante Weihnachtsbeleuchtung vor Thanksgiving verzichtet.«

Als hätte unsere Nachbarin diese Worte gehört, gingen genau in diesem Moment im Nachbarsgarten unzählige Lichter an und hüllten das Haus in einen hellen Schein. Ein riesiger Weihnachtsmann mit seinem Schlitten stand auf dem Dach, Frosty winkte fröhlich im Garten und jeder Strauch, jeder Baum, ja gefühlt sogar jede einzelne Zaunlatte hatte ihre eigene Lichterkette bekommen und machte die Nacht zum Tag.

Dad stieß einen überraschten Laut aus und stand auf, während Timothy lautstark zu lachen anfang. Auch Mom und ich konnten uns nicht länger zurückhalten und

prusteten los, als mein Vater zum Fenster ging, weil er nicht fassen konnte, dass das wirklich passiert war.

»Wie habt ihr das gemacht? Timothy, hast du Misses Coles das Kommando dafür gegeben? Wo ist dein Handy?«

»Ehrlich, Dad, ich bin ausnahmsweise unschuldig«, brachte er atemlos hervor, während er sich Lachtränen von den Wangen wischte.

»Das muss wirklich ein unglaublicher Zufall sein, Schatz. Ignoriere es einfach. Soll ich die Vorhänge zumachen?« Mom stand bereits auf und wollte den Stoff vorziehen, doch mein Vater hielt sie grummelnd davon ab. »Lass es. Ich werde es schon überleben.«

»Setzt euch, ich hab Hunger und das Essen wird kalt!« Timothys Wangen glühten, als er sich, ohne auf unsere Eltern zu warten, ein großes Stück Süßkartoffel in den Mund schob.

Mom küsste Dad auf die Wange, dann setzten sie sich wieder zu uns und wir machten uns endlich über das wirklich leckere Essen her. Moms Mühen hatten sich wirklich gelohnt.

Zweieinhalb Stunden später lümmelten wir alle gemütlich im Wohnzimmer. Mom und ich hatten es uns auf der Couch bequem gemacht, während Dad und Tim auf den Sesseln uns gegenüber saßen. Auf dem Tisch vor uns stand ausgebreitet ein nicht zu Ende gespieltes Monopoly, das Tim abgebrochen hatte, weil er davon überzeugt gewesen war, ich würde schummeln. Er war ein schlechter Verlierer, immer schon gewesen.

»Bevor ich es vergesse: Ich will wie immer am Sonntag alles weihnachtlich dekorieren. Timothy, du bleibst bitte zu Hause und hilfst deinem Dad draußen mit der Beleuchtung.«

Er grummelte, doch Mom ließ sich dadurch nicht beirren. »Und du kommst hoffentlich auch, Lydia?«

»Natürlich! Darauf freue ich mich seit Wochen!«

»Solange du nicht schon vor *Wochen* damit angefangen hast, ist das völlig legitim«, meinte Dad und schenkte sich von der zweiten Weinflasche etwas nach.

Timothy kicherte grunzend. »Nicht alle sind wie Misses Coles.«

»Ich verstehe nicht, wieso manche Leute es gar nicht erwarten können, alles zu dekorieren. Ich meine, es dauert schließlich noch mehrere Wochen bis Weihnachten. Es bleibt genug Zeit, um sich darauf zu freuen und alles festlich zu gestalten.«

»Ärgere dich nicht, Schatz.« Mom hielt ihm ihr Glas hin, in das er ebenfalls nachgoss. »Du auch, Lydia?«

Ich warf einen kurzen Blick auf das Display meines Smartphones. »Nein, danke. Ich muss jetzt dann los, sonst verpasse ich meinen Bus.«

»Ach, warte, ich packe dir noch Essen ein.« Mom sprang auf und ich folgte ihr in die Küche. Wie erwartet war viel zu viel übrig geblieben. Es war völlig egal, ob Tante Carol mit ihrem Mann Henry zu Besuch war oder ob meine Eltern an Thanksgiving ihre Freunde eingeladen hatten, sie kochte immer zu viel.

Ich half ihr, drei Boxen zu befüllen, die ich mit einem Deckel verschloss und anschließend in die Tragetasche packte, die sie mir dafür reichte.

»Thanksgiving ist seltsam ohne Grandma. Sie fehlt«, stellte ich leise fest. Auch ihr hatte Mom immer die Reste eingepackt, bevor sie ihre Mutter am Tag danach zurück nach Hause gefahren hatte.

Grandpa war schon vor Jahren gestorben und an die Eltern meines Dads konnte ich mich kaum erinnern. Nun jedoch gar keine Großeltern mehr zu haben schmerzte.

»Sehr. Aber ... in gewisser Weise war sie heute trotzdem dabei. Mit dem Wein, auf den sie jedes Mal bestanden hatte. Mit dem Rezept der Preiselbeersöße und mit der Honigmarinade, die sonst immer sie auf den Truthahn gepinselt hat.«

Mir wurde schwer ums Herz bei den Erinnerungen an meine Großmutter. Sie war dieses Jahr im Februar nach einer Lungenentzündung gestorben und fehlte immer noch so schrecklich.

»Das hast du schön gesagt.« Meine Stimme klang erstickt.

Selbst Mom war mit einem Mal sehr melancholisch, was ich so von ihr nur selten kannte, und ich sah die Tränen in ihren Augen schimmern. Sie lächelte mich tapfer an und ich musste sie unbedingt fest drücken.

»Komm gut nach Hause, hörst du? Melde dich, wenn du angekommen bist.«

»Aber natürlich. Mach dir keine Sorgen um mich.« Ich küsste sie auf die Wange. »Wenn überhaupt, dann werde ich nur überfallen, weil es aus der Tasche so lecker nach deinem Essen duftet«, scherzte ich.

Sie bedachte mich mit einem warnenden Blick und begleitete mich schließlich zur Haustür.

»Musst du wirklich schon los?« Dad kam auf mich zu und Tim folgte ihm, die Augen auf das Smartphone in seinen Händen gerichtet.

»Ja, aber wir sehen uns ja bald wieder.«

Er nickte und zog mich in eine feste Umarmung. »Ich kann dich immer noch fahren, wenn du willst.«

»Dad! Ich fahre öfter mit dem Bus, du musst dir wirklich keine Sorgen machen.«

Seufzend ließ er mich los. »Du bist mir einfach zu schnell erwachsen geworden.«

»Dafür habt ihr ja Tim noch ein paar Jahre an der Backe.«

Für diesen Kommentar verstrubbelte mir mein Bruder wild meine Frisur.

»Danke, du Pfeife.« Ich versuchte, meine braunen Haare vor dem Spiegel wieder halbwegs zu bändigen, und setzte mir schließlich meine wollene Mütze auf. In den letzten Tagen war es empfindlich kalt geworden. »Also ... bis Sonntag!«

»Bis später!«, ermahnte mich Mom und erinnerte mich damit daran, dass ich mich noch bei ihr melden sollte,

sobald ich im Wohnheim angekommen war. Dann öffnete ich die Tür – und staunte nicht schlecht: Die ersten vereinzelt Schneeflocken für dieses Jahr fielen vom Himmel.

»Es schneit!«, rief ich begeistert meiner Familie zu.

»Wie schön! So ein herrlicher Abschluss für diesen Thanksgiving-Abend«, meinte Mom und beugte sich so weit vor die Tür, dass sie mit ausgestreckter Hand ein paar der tanzenden Flocken erwischen konnte.

Tim grunzte. »Yeah, hoffentlich wird es über Nacht noch mehr und er bleibt liegen, dann gibts morgen schon die erste Schneeballschlacht.«

»Freu dich nicht zu früh, beim ersten Schnee ist's nicht immer gesagt, dass er auch bleibt«, dämpfte Dad gleich mal seine Euphorie.

Schmunzelnd winkte ich ein letztes Mal und machte mich endlich auf den Weg. Das Haus der Coles war nicht das Einzige, das schon dekoriert war. Bis ich in die Straße einbiegen konnte, in der sich auch die Bushaltestelle befand, musste ich mehrere weihnachtliche Vorgärten passieren. Gut, niemand hatte so dermaßen übertrieben wie unsere Nachbarn, aber ich mochte es, dass jetzt, wo es so winterlich war, bereits hie und da geschmückt wurde. Auch wenn ich Dads Einstellung verstand, dass er erst Thanksgiving mit all seiner Tradition und Bedeutung genießen wollte, ohne schon alles mit Elfen und Rentieren vermischt zu haben.

Ich war ebenfalls der Meinung, dass jedem der Feste gebührend Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, aber ich störte mich nicht daran, wenn es jemand anders sah als wir.

Als ich die Bushaltestelle endlich erreichte, hatte der Schneefall tatsächlich ein wenig zugenommen. Nur leicht, aber ich freute mich über den ersten Schnee in diesem Jahr. Ich hob den Kopf, schloss die Augen und ließ die kalten Flocken auf meinem Gesicht landen. Kurz war ich versucht, die Zunge herauszustecken, hielt mich dann jedoch zurück, da in diesem Moment ein Auto an mir vorbeifuhr.

Ich holte mein Smartphone aus der Tasche, um nachzusehen, wie viele Minuten ich noch in der Kälte ausharren musste – es waren sieben, sofern der Bus pünktlich kam –, und entdeckte eine Nachricht von meiner Freundin und Mitbewohnerin im Studentenheim.

ELLEN: ICH HOFFE, DU HAST FÜR SAMSTAGABEND NICHTS VOR.
HAB EBEN ERFAHREN, DASS SHAWN FRANCIS AUCH AUF DER PARTY
IM WOHNHEIM SEIN WIRD. ;)

Augenblicklich machte mein Herz einen Satz.

Ich war ihm vor ein paar Wochen im Café neben der Mensa über den Weg gelaufen und völlig fasziniert gewesen von seinen strahlend blauen Augen und seinem sympathischen Lächeln. Ellen war das natürlich nicht entgangen und daher hatte sie es sich zur Aufgabe

gemacht, schnellstens herauszufinden, wer er war, was er studierte und was ihm sonst noch alles wichtig war.

Inzwischen wusste ich, dass er zwanzig und im Schwimmteam war und Kommunikationswissenschaften studierte. Angeblich war er Single, kam aus Warwick/Rhode Island und hatte im Nachbarswohnheim ein Zimmer, auch wenn ich ihn bisher noch nie gesehen hatte. Doch das hieß nichts – schließlich hatte ich immer einen ziemlich vollen Tagesplan mit meinem Psychologie-Studium, dem Arbeiten nebenbei und meinem ehrenamtlichen Engagement. Außerdem waren die Wohnheime auf dem Campus in Danbury allesamt ziemlich groß. Zum Glück lag meines sehr zentral und ich war schnell bei meinen Vorlesungen und Kursen.

Die Aussicht, ihm auf einer Feier wieder über den Weg zu laufen, hob meine Laune weiter an. Ich würde ihn auf jeden Fall ansprechen, diese Gelegenheit konnte ich mir nicht entgehen lassen.

LYDIA: ICH BIN DABEI! OMG, DU MUSST MIR HELFEN, WAS PASSENDES ZUM ANZIEHEN ZU FINDEN!

Eine Antwort würde vermutlich dauern. Ellen war ebenfalls bei ihren Eltern, und da sie morgen nicht arbeiten musste, wollte sie dort übernachten. Genau wie ihre drei Schwestern. Bestimmt ging es gerade lustig zu bei ihnen. Also verstaute ich das Telefon wieder in meiner

Handtasche und schaute die Straße hinab in die Richtung, aus der der Bus kommen musste.

Zunächst war ich so auf die Straße fokussiert, dass ich nichts um mich herum wahrnahm. Bis ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung an meiner Seite bemerkte. Einem Impuls folgend drehte ich mich um und sah zu der Frau, die sich neben mich gestellt hatte. Mein Herz setzte für einen Schlag aus ... Kräftig blinzelte ich gegen den kalten Wind, die Dunkelheit und die immer dichter fallenden Schneeflocken an, bis ich erkannte, dass nicht Grandma in diesem dicken Wintermantel unter der flauschigen Pelzmütze steckte, sondern eine mir völlig fremde alte Dame. Ihr Gesicht war jedoch genauso faltig wie das meiner Granny, sie ging an einem Stock und wirkte ebenso gebrechlich.

Sie schien allein unterwegs zu sein, was mich traurig stimmte. Hatte diese Frau niemanden, der sie begleitete? Und das bei dem Wetter? Mir schauderte. Was, wenn sie stürzte oder ihr sonst was zustieß? Die Straßen waren dunkel und zum Teil schon eisig.

Aber was mich noch mehr traf als die Tatsache, dass sie allein unterwegs war, waren die Tränen, die ich auf ihrem Gesicht erkannte, als ich genauer hinsah.

Niemand sollte an einem Feiertag weinen müssen ...

Für einen Moment rang ich mit mir, ob ich mich in das Leben einer Fremden einmischen sollte, dann jedoch entschied ich, sie einfach zu fragen, was passiert war. »Alles in Ordnung?«

Sie zitterte, ich war mir jedoch nicht sicher, ob vor Kälte oder weil sie so alt war. »Sie wollen mir mein Haus wegnehmen.«

Geschockt schaute ich sie an. »Wer?«

Sie redete weiter, als hätte sie mich nicht gehört, während immer mehr Tränen über ihre Wangen strömten. »Sie lassen mich an Thanksgiving allein und an Weihnachten auch. Und wenn sie mir auch noch mein Haus nehmen, hab ich gar nichts mehr.«

In meiner Brust breitete sich unglaubliche Traurigkeit aus. »Wie meinen Sie das? Wo werden Sie denn wohnen, wenn nicht in Ihrem Haus?«

»Meine Tochter und mein Schwiegersohn wollen es haben. Für meinen Enkelsohn. Das Haus, das Charles und ich gemeinsam gekauft haben, als wir jung waren. Sie wollen es haben, aber ohne mich. Deshalb stecken die mich in ein Altenheim, damit ich ihnen nicht länger im Weg bin.« Sie sagte es mit so trauriger, ja hilfloser Stimme, dass ich das Bedürfnis verspürte, sie in die Arme zu nehmen und zu trösten. Aber ich hielt mich zurück, da ich die Frau nicht kannte und nicht wusste, ob es für sie okay wäre.

»Und dann kommen sie mich gar nicht mehr besuchen. Ich sehe sie ja jetzt schon so selten. Vielleicht zweimal im Jahr ... Die restliche Zeit bin ich allein.«

Ungläubig schüttelte ich den Kopf. Wie konnte man nur eine so liebe alte Frau alleinlassen? Wir hätten Grandma nie so egoistisch und gefühllos von uns gestoßen. Wir

hatten sie regelmäßig besucht oder sie zu uns geholt, um viele Familienfeste mit ihr zu feiern oder einfach gemeinsam die Wochenenden zu verbringen, selbst dann noch, als sie im Altersheim gewesen war.

Dass diese Frau heute allein sein musste, war schlimm, und dass sie selbst an Weihnachten niemanden hatte, der mit ihr feierte, verstärkte den Knoten in meinem Hals. »Feiern Sie mit mir und meiner Familie. Bitte. Ich möchte nicht, dass Sie allein sein müssen, und würde Sie gern am Weihnachtsabend zu uns einladen«, sagte ich, ohne groß darüber nachzudenken. Zwar hätte ich erst meine Eltern fragen sollen, aber ich hoffte einfach, dass sie nichts dagegen hätten, wenn ich ihnen von der unfassbaren Geschichte ihrer Familie erzählte.

Der Gedanke daran, dass Grandma sich so gefühlt hätte wie diese Frau, war für mich richtig schlimm. Unvorstellbar, was das für eine Tochter war, die ihrer Mutter das Haus wegnehmen wollte, nur damit der eigene Sohn dort wohnen konnte. Und was war der Enkel für ein Mensch, dass ihm seine Großmutter so egal war?

»Bei Ihnen?«, fragte die alte Frau irritiert, und zum ersten Mal sah sie mich direkt an. In ihrem Blick konnte ich ganz deutlich den Kummer sehen.

»Ja. Bitte, feiern Sie mit uns. Bei uns sind Sie herzlich willkommen. Meine Familie ist bekannt für ihr leckeres Weihnachtsessen. Geben Sie mir Ihren Namen und Ihre Telefonnummer, dann melde ich mich bei Ihnen und wir holen Sie an Heiligabend zu uns.«

Die alte Frau wirkte überrumpelt. Aber nicht im negativen Sinn. Ihre Mundwinkel zuckten zu einem dankbaren Lächeln nach oben. »Das ist ein so liebes Angebot, das kann ich nicht annehmen.«

»Doch, bitte. Wir kochen einen Braten und singen Weihnachtslieder. Wir spielen Monopoly und lesen uns Weihnachtsgeschichten vor. Es ist gemütlich bei meinen Eltern und meinem Bruder. Es wird Spaß machen, Sie werden sehen.«

»Wie heißen Sie, Miss?«

»Lydia Carrington. Ich studiere an der *WCSU* in Danbury/Conneticut, meine Eltern wohnen jedoch hier in Richmond, nur wenige Straßen weiter.« Ich zeigte in die Richtung, aus der ich gekommen war.

»Lydia. Ein schöner Name.« Die Frau zog ein zerknülltes Taschentuch aus ihrer Manteltasche und trocknete sich damit die Wangen. »Ich heiße Grace Schneider.« Sie nannte mir ihre Telefonnummer, die ich in mein Handy speicherte. Dann kam auch schon mein Bus und ich wollte der Frau beim Einsteigen behilflich sein.

»Nein, das ist nicht meiner, ich warte auf die nächste Linie. Aber Ihnen vielen Dank. Sie sind ein guter Mensch. Happy Thanksgiving, Lydia.«

»Happy Thanksgiving«, murmelte ich, bevor ich in den Bus stieg. Die Türen schlossen sich hinter mir und ich hielt den Blick so lange auf die alte Frau gerichtet, bis sie aus meinem Blickfeld verschwunden war. Nur diese schwere Traurigkeit blieb, genau wie das Gefühl, etwas Gutes

getan zu haben, indem ich sie eingeladen hatte,
Weihnachten mit uns zu feiern.



Kapitel 2 - Lydia

Kaum dass ich durch die große Eingangstür ins Studentenwohnheim ging, rief ich meine Mom an. Nicht nur, um ihr zu sagen, dass ich gut zu Hause angekommen war, sondern auch, um ihr von der alten Frau und meinem spontanen Entschluss zu erzählen, sie zu Weihnachten einzuladen.

Meine Mütze war voller Schnee, als ich sie abnahm. Die weiße Pracht ist während der Busfahrt noch mehr geworden und inzwischen tanzten richtig dicke Flocken vom Himmel, die auf den Straßen, Gehwegen und Wiesen

liegen blieben. Tim vollführte bestimmt schon einen Freudentanz.

»Ich hoffe, es ist okay für euch, dass ich sie eingeladen habe. Sicher, ich hätte euch *vorher* fragen sollen, aber es war eine spontane Idee. Wenn es ungünstig ist, dann ...«

»Lydia, natürlich ist das in Ordnung, Schätzchen. Du bist eine so gutherzige Frau, so empathisch. Ich bin stolz auf dich und finde es wirklich eine schöne Idee und Geste, dass du sie eingeladen hast. Was sind das bloß für Leute, die ihre Grandma einfach so alleine lassen und abschieben? Die sie loswerden wollen, nur weil sie jetzt alt und gebrechlich und auf Hilfe angewiesen ist?« Mom klang richtiggehend bestürzt – und damit genau so, wie ich mich gefühlt hatte, als Grace mir von ihrem Schicksal erzählte.

Während ich meinen Mantel aufknöpfte, ging ich die Treppen hinauf. »Sagst du es auch noch Dad? Nicht, dass er ebenfalls wen einlädt, und dann sind wir zu viele ...«

»Komm schon, hör auf, Lydia. Das ist völlig in Ordnung. Einen Platz mehr haben wir auf jeden Fall frei. Sonst müssen wir halt den Gartentisch aus der Garage holen. Mach dir darüber keinen Kopf.«

»Mom?«, sagte ich leise und konnte dabei nicht verhindern, dass meine Stimme zitterte.

»Ja, Liebes?«

»Die Frau heute Abend ... Im ersten Moment dachte ich, es sei Grandma, die da neben mir steht.«

Einen Augenblick herrschte Schweigen am anderen Ende der Leitung, dann hörte ich ein tiefes Seufzen. »Ach,